

B. CELESTE

Vor uns

die

Roman

Dämmerung

Forever

B. Celeste

**Vor uns die Dämmerung**



B. CELESTE

*Vor uns  
die  
Dämmerung*

Roman

Aus dem Englischen  
von Peter Groth

**Forever**

Forever by Ullstein  
forever.ullstein.de

**Wir verpflichten uns zu Nachhaltigkeit**



- Klimaneutrales Produkt
- Papiere aus nachhaltiger  
Waldwirtschaft und anderen  
kontrollierten Quellen
- ullstein.de/nachhaltigkeit



Die Originalausgabe erschien 2023  
unter dem Titel *Underneath the Sycamore Tree*  
bei Bloom Books.

Deutsche Erstausgabe bei Forever  
1. Auflage 2023

ISBN: 978-3-95818-718-4

© 2019 by B. Celeste, in Vereinbarung mit Sourcebooks LLC, USA  
© der deutschsprachigen Ausgabe Ullstein Buchverlage GmbH,

Berlin 2023

Alle Rechte vorbehalten

Gesetzt aus der Albertina powered by *pepyrus*

Druck und Bindearbeiten: CPI books GmbH, Leck

*Dieses Buch ist für die chronisch Kranken.  
Für die Menschen, die jeden Tag für Linderung,  
Vertrauen und Heilung kämpfen.*

*Dieses Buch handelt von Angst.  
Angst, die uns weiterkämpfen lässt, ohne das Ergebnis  
zu kennen.*

*Dieses Buch ist für alle, die das Gefühl haben, nicht gehört,  
gesehen oder wahrgenommen zu werden. Ich höre euch, ich  
sehe euch, und ich glaube euch.*



# Prolog



Mama hat goldene Augen, wenn sie weint. Meine sehen dagegen wie trübes Poolwasser aus – nicht richtig grün oder braun, sondern irgendwas dazwischen. Als ich mich mit gerade mal zehn Jahren von meiner Schwester verabschieden musste, sagte Mama, dass mein glasiger Blick genau wie der von Papa mit Smaragden gesprenkelt war.

Papa war aber nicht bei Logans Beerdigung. Er war nicht da, als der Pastor die Trauerrede in der halb leeren Kirche hielt, als die Autoreihe langsam durch die Straßen zum Friedhof fuhr, und auch nicht, als der weiße Kindersarg in die Erde gesenkt wurde. Während Mama ihren starren Blick dorthin richtete, wo ihr halbes Herz für immer in der dunklen Erde vergraben wurde, suchte ich in der Ferne nach Papas vertrautem Gesicht.

Wenn ich jetzt zurückdenke, muss Lo das Ende der Ehe unserer Eltern schon lange vorhergesehen haben, noch bevor Papa seine Sachen packte und ging.

Ich frage mich, was sie noch wusste.

Mama wischt sich verstohlen eine einzelne Träne aus dem Gesicht, in der Hoffnung, dass ich das Glitzern ihrer Augen im Neon-

licht des tristen weißen Raums nicht bemerke. Ich will ihr sagen, dass alles in Ordnung ist und ich mich gut fühle. Doch sie würde mir meine schwachen Trostversuche nicht abnehmen.

Als bei Lo Lupus diagnostiziert wurde, war es schon zu spät, um sie zu retten. Die Krankheit hatte sich bereits in ihren Körper gefressen, Haut und Organe befallen. So sehr Mama auch versuchte, die Krankheit zu kontrollieren, man konnte sie nicht besiegen.

Logan starb im Schlaf.

Jetzt ist alles anders. Mama ist übervorsichtig und achtet auf Dinge, bei denen sie früher nachlässig war und wegen derer sie sich jetzt Vorwürfe macht – Sonnenbrand, Schlafmangel, Schmerzen jeglicher Art. Und obwohl ihr Oma ständig erklärt, dass sie keine Schuldgefühle für etwas haben soll, was sie ohnehin nicht hätte ändern können, verdunkelt sich Mamas Blick, wenn sie ein Bild von Logan sieht.

Schaut sie mich an, geschieht dasselbe, denn Logan Olivia Materson war meine Zwillingschwester. Alles an unseren hübschen Gesichtern war identisch, bis hin zur Stupsnase und den geschwungenen Lippen. Wir hatten die gleichen silberblonden Haare und die grünen Augen von Mama, obwohl ich Lo immer hübscher fand.

Mama will für mich stark sein, aber ich kann sehen, wie sie jeden Tag ein wenig schwächer wird, seitdem wir Lo an jenem sonnigen Augustnachmittag zur letzten Ruhe gebettet haben. Damals waren keine Wolken am Himmel, der auch nicht grau war, wie es zur Stimmung gepasst hätte. Kein Regen und kein Gewitterdonnern, das mit unseren gebrochenen Herzen um die Wette gehämmert hätte. Es war ein schöner, ein friedlicher Tag. Die Vögel blieben stumm, der Wind wehte sanft, und die Sonne küsste unsere Haut, als wollte sie uns trösten. In der Ferne sah man einen hel-

len Regenbogen, und ich wusste, das war Los Abschiedsgruß für mich, denn es hatte seit Tagen nicht geregnet.

Durch Mamas Unruhe wirkt der sterile Raum, in dem wir sitzen, noch kleiner. Sie hält meine Hand und drückt sie fest, als der Arzt mit den grau melierten Haaren uns die Ergebnisse der Untersuchungen letzte Woche erklärt.

Ich zähle die kleinen braunen Sommersprossen auf Mamas Hand und hole tief Luft.

Die Worte des Arztes verhallen, bis Stille den Raum erfüllt. »Verstehst du, was ich sage, Emery?« Seine tiefe Stimme kling nach einer Mischung aus sanftem Mitgefühl und verbindlicher Neugierde, mit der er zu bestimmen versucht, was ich mitbekommen habe.

Ich wünschte mir nur, er würde mich Em nennen. Das ist mir lieber als mein ganzer Name, genauso wie Logan lieber Lo genannt werden wollte. Doch der Arzt nennt mich weiter Emery und Mama Mrs Matterson, obwohl sie ihren Namen nach der Trennung von Papa geändert hat. Sie heißt jetzt Ms Keller.

Sieht der Arzt ein verschrecktes dreizehnjähriges Mädchen, wenn er mich betrachtet? Oder sieht er nur die Maske, die ich täglich aufsetze, damit Mama mich ansehen kann, ohne traurig zu werden. Die mein Gesicht verbirgt, während ich noch ein Bild von Logan vom Kaminsims nehme, um Mamas Schmerz ein wenig zu lindern. Ich bringe Los Bilder in das Zimmer, das ich mir einmal mit meiner Zwillingschwester geteilt habe, schließe sie im Kleiderschrank ein oder verstecke sie unter dem Bett und im Bücherregal – überall dort, wo Mama sie nicht finden kann.

Ich bezweifle, dass der Arzt mich wirklich sieht. Also lüge ich und sage ihm, dass ich alles verstanden habe. Er kann meine ausdruckslose Distanz deuten, wie er will. Ich blicke zu Mama und be-

merke eine weitere Träne, die nach meiner Antwort über ihre gerötete Wange läuft.

*Alles wird gut, Mama.*

Ich wage es nicht, diese Worte auszusprechen.

# Eins



In meiner porzellanweißen Hand liegt ein Knäuel karamellfarbener Haare. Mit rissigen gelben Fingernägeln streiche ich über die vormals seidigen Strähnen und betrachte sie eindringlich, als könnte ich sie wieder befestigen.

Vor zwei Monaten wollte ich mir unbedingt die Haare färben. Das Resultat meines misslungenen Versuchs liegt nun als Mischung brauner und blonder Farbtönen in meiner Hand. Mama hatte mir von diesem Sommerprojekt abgeraten. Sie meinte, mein Haar sei dafür zu spröde.

Wie immer hat Mama recht behalten.

Und wie immer war ich zu dickköpfig, um auf sie zu hören.

Als ich das Färbemittel aufgetragen hatte, fing meine empfindliche Kopfhaut sofort zu brennen an, kurz danach fielen mir die ersten Haare aus. Büschelweise lösten sich blonde Strähnen, sodass Mama mir schnell beim Ausspülen helfen musste.

Ich balle die Faust um das Büschel Haare und betrachte mich in dem großen Spiegel über dem Schminktisch. Ich sehe blasse Haut. Glasige, grün-braune Augen mit dunklen Ringen. Schmale, rosig verfärbte Wangen, allerdings nicht von dem teuren Rouge,

das Mama früher immer trug. Meine Röte stammt von den inneren Kämpfen, die mein Körper mit sich selbst austrägt.

Seit der Umstellung meiner Medikamente vor einem Monat habe ich zugenommen. Der Arzt meinte, die Medizin würde helfen, meinen Organismus zu regulieren, damit ich nicht weiter Gewicht verliere. Meine Wangenknochen ragen nicht mehr so deutlich heraus und wirken nicht annähernd so kränklich. Doch anstatt der drei Tabletten, die ich immer in Bakersfield genommen habe, nehme ich jetzt neun. Das ist es wohl wert, wenn man nicht mehr wie ein Skelett aussehen will.

Normalerweise erledige ich meine Morgenroutine mit gesenktem Kopf. Das ist mir lieber, als ständig meine hervorstehenden Schlüsselbeine und das dünne Haar an meinem Gesicht zu sehen. Ich hasse mein Spiegelbild, denn ich erkenne das Mädchen nicht wieder, das mich da anstarrt.

Heute aber zwingen ich mich zum Hinsehen. Ich lasse die ausgefallenen Haare auf der Granitfläche liegen und betrachte eingehend, was mir der Spiegel von der Hüfte aufwärts zeigt. Unter dem blauen Tanktop, in dem ich schlafe, lugt ein Stück meines dünnen Bauchs hervor. Während mein Blick nach oben wandert, registriere ich magere Arme, schmale Schultern und dann dünne, spröde Lippen. Nichts an mir ist besonders schön, doch in meiner Zerbrechlichkeit kann ich noch immer Mama erkennen.

Für eine lange Zeit konnte sie mich nicht länger als ein paar Sekunden anschauen. Ein kurzer Blick, während sie mir einen guten Morgen oder einen schönen Tag in der Schule wünschte, dann sah sie schnell wieder weg. Oma tröstete mich in solchen Momenten und meinte, ich solle es nicht persönlich nehmen.

Das war aber nicht so einfach.

Wenn Mama mich ansah, dann sah sie Logan und dass ich womöglich das gleiche Schicksal erleiden würde. Ich war eine lebende

Erinnerung an den Tod ihrer Tochter und in ihren Augen selbst nur wenige Schritte davon entfernt.

Deshalb rief ich Papa an.

Auch wenn Oma meinte, ich müsste nicht umziehen, hielt ich es für die beste Lösung. Ich wollte nicht mehr sehen, wie sich Mamas Augen golden färbten, wenn sie weinte. In meiner Nähe schimmerten sie ständig goldbraun.

Der Spiegel vor mir ist größer als der in meinem alten Zuhause, und im Unterschied zu dem alten, beigefarbenen Badezimmer mit den angeschlagenen Fliesen ist dieses hellgrau, mit Holzboden und neuen Armaturen. Anstatt einer Dusche gibt es eine große Badewanne, in die auch Zwillinge passen würden. So viel Platz im Regal hätte Lo neidisch gemacht.

Das Klopfen an meiner Zimmertür reißt mich aus meinen Gedanken. Ich wische die losen Haare in den weißen Mülleimer auf dem Boden, gehe ins Zimmer und höre Papas Stimme auf der anderen Seite der Tür.

»Bist du schon auf, Emery?« Seine Stimme klingt harsch und zögernd. So hört er sich an, seit er mir beim Auspacken der wenigen Sachen geholfen hat, mit denen ich von Mamas Haus zu ihm ans andere Ende des Bundesstaates gezogen bin.

Ich weiß nicht genau, warum er oder Mama meinem Vorschlag zugestimmt haben. Wir hatten immer nur an meinem Geburtstag oder zu Weihnachten Kontakt, und unsere Telefonate dauerten nie länger als zehn Minuten. Er hat wieder geheiratet, und seine umwerfende neue Frau ist genau das Gegenteil von Mama, was Aussehen und Persönlichkeit betrifft. Außerdem hat er einen Stiefsohn, der mürrisch und ausweichend ist, so sehr ich mich auch bemühe, ihn besser kennenzulernen.

Das Leben meines Vaters war perfekt.

Bis ich kam.

Ich öffne die Tür und lächle ihn verschlafen an, er lächelt zurück. Er will, dass ich mich wohlfühle. Seine Frau Cam ist die ganze Zeit nett zu mir, und ihr Sohn Kaiden könnte auch schlimmer sein, obwohl er mir meistens aus dem Weg geht. Seit ich vor anderthalb Monaten zu ihnen gezogen bin, sind sie sehr großzügig und geben mir alles, was ich brauche. Einen neuen Arzt, ein Zimmer, das ich nach meinem Geschmack einrichten kann, und Freiraum, viel Freiraum.

Mein Vater arbeitet jetzt in einem Pharma-Unternehmen. Ich habe nicht mehr viel Erinnerungen an ihn, als ich klein war, ich weiß nur noch, dass er Anzüge trug und Mama immer einen dicken Kuss gab, wenn wir in der Nähe waren. Wenn er glaubte, dass wir sie nicht beobachteten, dann nickte er ihr nur kurz zu. Mir war nie bewusst, wie unglücklich die beiden damals waren.

Er sieht nicht mehr so aus wie in meiner Erinnerung. Sein dunkelbraunes Haar ist mit grauen Strähnen durchsetzt – vor allem an den Schläfen –, und sein Haaransatz geht zurück. Seine natürlich gebräunte Haut, auf die ich immer neidisch war, ist jetzt faltiger, und seine Augen haben einen abgestumpften Ausdruck, der mir neu zu sein scheint. Liegt das am Alter oder an den Umständen?

»Cam bereitet gerade das Frühstück vor.« Er reibt sich den Arm, der in einem marineblauen Blazer steckt, und sieht mich besorgt an. »Wenn dir heute nicht nach Aufstehen ist ...«

Heute. Der erste Tag an der neuen Schule. Es ist mein letztes Schuljahr, auch wenn ich eigentlich längst den Abschluss gemacht haben sollte. Weil ich wegen der Krankenhausaufenthalte zu viele Stunden versäumt hatte, wurde ich zurückgestuft.

»Es geht mir gut.« Das ist eine schlechte Antwort, die keiner von uns wirklich glaubt. Es ist aber auch keine Lüge. Ich werde ja nicht blutend in einen Haifischkäfig steigen, also gibt es Schlimmeres.

Sein Blick verweilt auf mir, und seine Augen haben diesen leichten Branton mit Smaragdsplintern darin, die ich laut Mama auch habe. Doch wenn ich in den Spiegel blicke, finde ich sie nicht.

»Emery ...«

Ich stehe da und klammere mich an die Türklinke, bis meine Finger schmerzen, während ich darauf warte, dass er etwas sagt.

Er räuspert sich. »Alles Gute zum Geburtstag.«

Heute. Mein neunzehnter Geburtstag.

Papa sieht mich an, als suche er jemanden. Vielleicht fragt er sich, ob Logan genauso ausgesehen hätte. Zehn Jahre sind vergangen, seit sie gestorben ist, und elf, seit er weggezogen ist.

Woran erinnert er sich?

Anstatt ihn zu fragen, schlucke ich den Gedanken hinunter und zwingt mich zu einem schmallippigen Lächeln. »Danke.«

Ich habe ihm gesagt, dass ich keine Party und auch kein besonderes Essen will. Als ich jünger war, haben er und Mama uns immer gefragt, was wir zum Geburtstag wollen – wir durften uns ein Gericht auswählen. Lo wollte immer ausgehen, und ich wollte zu Hause bleiben. Der Kuchen war jedes Jahr derselbe: Red Velvet mit weißer Buttercreme-Glasur.

Tatsächlich wünsche ich mir gerade nichts anderes als ein vorübergehendes Dach über dem Kopf.

Kein selbst gekochtes Abendessen.

Keinen Red-Velvet-Kuchen.

Ich hätte das Gefühl, Mama zu betrügen, wenn ich mir etwas von Papa wünschen würde. Als würde ich ihm verzeihen, dass er sie und uns verletzt und verlassen hat. Schließlich hat er uns im Stich gelassen, als wir ihn am meisten brauchten. Als Lo ihn brauchte.

Er neigt den Kopf und hält kurz inne, dann dreht er sich zur Treppe. Kaidens Zimmer liegt auf demselben Flur wie meins, aber

er geht nicht zu ihm. Vielleicht ist Kaiden noch nicht aufgestanden. Manchmal höre ich, wie er spätnachts sein Zimmer verlässt und aus dem Haus schleicht.

Ich frage mich dann, wohin er geht. Und ob Cam davon weiß. Oder Papa. Es geht mich nichts an, deshalb mische ich mich nicht ein.

Ich brauche fünfzehn Minuten, um mir eine Jeans mit aufgerissemem Knie anzuziehen, dazu einen übergroßen schwarzen Sweater, der mir über die Schulter rutscht. Ichbürste mein verknotetes Haar und lasse es offen, wobei ich bemerke, dass es mir endlich wieder bis über die Schultern reicht. Mama würde sich freuen, sie hat es immer gemocht, wenn Lo und ich die Haare lang trugen.

Ich schlüpfte in ein Paar beigefarbener Toms mit Ananasmuster, packe meinen neuen schwarz-weiß karierten Rucksack und gehe nach unten. Papa hat schon gefrühstückt, weil er los zur Arbeit muss, aber Cam und Kaiden essen noch.

Cam begrüßt mich freundlich lächelnd, Kaiden sieht mich nicht an, und Papa nickt mir zu, bevor er aufsteht und seinen Teller in der großen Edelstahlspüle abwäscht.

Das Haus ist riesig – zwei Etagen, dazu ein ausgebauter Keller, der hauptsächlich als Lagerraum genutzt wird. Außen ist es weiß gestrichen, auf den Fensterbänken im Erdgeschoss stehen Blumentöpfe mit rosa und violetten Blumen, und der Hinterhof ist groß genug für eine Feuerstelle, einen Garten und einen Grillbereich.

Es ist ganz anders als das Haus, in dem ich aufgewachsen bin, vor allem innen. Es gibt so viel Platz, dass man herumlaufen kann, ohne ständig über Möbel oder Menschen zu stolpern. Alles riecht blumig und frisch, und der moderne Einrichtungsstil unterscheidet sich von den rustikalen Secondhand-Fundstücken in Mamas Haus.

Trotzdem mag ich Mamas Haus lieber.

Es ist vielleicht klein, doch dadurch fühlt es sich intimer an. Wir haben immer darüber gescherzt, dass sich jeder von uns schon einmal am Kaffeetisch gestoßen hat. Neben der Eingangstür stand eine hellgrüne Garderobe, die vor der blassgelben und zur Hälfte gestreiften Tapete ins Auge sprang. Dort stand auch eine orangefarbene Schüssel, in der Schlüssel, Quittungen und anderer Kleinkram landeten.

Mamas Haus ist bunt und originell.

Papas Haus ist ... normal.

Normal war mir schon immer fremd.

Ich stochere in dem Rührei und Bacon auf meinem Teller herum, während Papa Cam einen Abschiedskuss gibt und Kaiden und mir einen schönen ersten Schultag wünscht. Wir sind beide im Abschlussjahr.

Weil ich kein Auto habe und Papa sich nicht freinehmen konnte, soll Kaiden mich mitnehmen und mir zeigen, wo das Sekretariat ist.

Cam wollte Kaiden schon letzte Woche überreden, mich einmal zur Schule zu fahren und mir den Campus zu zeigen, aber ich wollte nicht, dass er sich verpflichtet fühlt. Also habe ich gelogen und gesagt, es sei nicht nötig. In Wahrheit schlägt mein Herz vor Nervosität so heftig, dass ich befürchte zu sterben, bevor mich meine Krankheit einholt. Wenn es noch leiser im Raum wird, können es die anderen wahrscheinlich im unregelmäßigen Takt schlagen hören.

Ich bin fast mit dem Frühstück fertig, als ich einen vorsichtigen Blick auf die Uhr werfe und dann zu Cam. Sie versteht meine Sorge und lächelt mir zu, bevor sie mir einen Müsliriegel gibt, Geld für das Mittagessen und ein Blatt Papier mit Papas Unterschrift.

Für die Schule, erklärt sie mir.

Ich schiebe alles in meinen Rucksack und frage Kaiden, ob er

fertig ist. Als Antwort brummt er irgendetwas, bevor er sich vom Tisch abdrückt, seine Tasche und den Autoschlüssel nimmt und zur Eingangstür nickt.

Er verabschiedet sich nicht von Cam.

Sie wünscht uns keinen schönen Tag.

Sie lächelt nur traurig, als wir gehen.

Am liebsten würde ich Kaiden fragen, warum er so wütend und schweigsam ist. Cam scheint eine nette Frau zu sein, deshalb versteh ich nicht, warum er sich ihr gegenüber so abweisend verhält. Doch ich werde mich hüten, meine Nase in die Angelegenheiten anderer Leute zu stecken. Denn das würde ihnen das Recht geben, sie in meine zu stecken.

Als wir bei der Schule angekommen sind, folge ich Kaiden vom Parkplatz ins Gebäude. Er zeigt in Richtung des Schulsekretariats und ruft mir ein sarkastisches »Viel Glück« zu, bevor er in einer Gruppe von Mitschülern verschwindet, die ihm auf die Schulter hauen, ihn mit breitem Grinsen begrüßen und mich vollkommen ignorieren.

*Happy Birthday!*

...

Der Schreibtisch des Schulleiters steht vor einer dekorativen Ziegelwand, die zum Äußeren des Gebäudes passt. Zu den weißen Wänden und der edlen Inneneinrichtung passt sie nicht unbedingt, obwohl ich noch keine Zeit hatte, sie mir ausführlich anzusehen.

Der dunkelhaarige Mann vor mir ist jung und korpulent, ungefähr Ende dreißig und offenbar nicht besonders gut organisiert, da er schon länger nach meinen Unterlagen sucht. Er wirkt nervös.

Ich bin mir sicher, dass ich Schweiß auf seiner Stirn entdecken könnte, wenn ich sie genauer betrachten würde.

Er wirft mir ein entschuldigendes Lächeln zu, bevor er einen anderen Stapel durchsucht. »Normalerweise kümmert sich unsere Vertrauenslehrerin um so etwas.«

Ich weiß nicht, warum er mir das sagt, deshalb nicke ich nur. Ich könnte ihn natürlich nach der Vertrauenslehrerin fragen, aber eigentlich interessiert mich das gar nicht. Wenn Mama hier wäre, würde sie ein lockeres Gespräch mit ihm führen, nach der Schulgeschichte fragen oder warum das Maskottchen der Exeter High eine Raubkatze ist und nicht irgendein anderes Tier, das besser zu den violett-goldenen Farben passt.

Aber sie ist nicht hier.

Auch nicht die Vertrauenslehrerin.

Auch nicht Logan.

Der Schulleiter Mr Richman, wie ihn mir die nasal sprechende Sekretärin vorgestellt hat, als sie mich an seinen chaotischen Arbeitsplatz führte, hebt schließlich einen Ordner vom Tisch und sieht mich triumphierend an.

»Emery Matterson.«

Wenn das so weitergeht, werde ich es kaum zur dritten Stunde in den Unterricht schaffen. Sozialkunde ist zwar nicht gerade das Fach, mit dem ich den Tag beginnen will, aber es ist immer noch besser als Mathe. In der ersten Stunde verpasse ich Geometrie und in der zweiten Sport, also nichts, worüber man traurig sein muss.

Seine dunklen Augen überfliegen den Inhalt meiner Akte, bevor er den Kragen seines weißen Oberhemdes zurechtrückt. Er räuspert sich und liest dann den Zettel, den mein Vater unterschrieben hat.

»Richtig.« Er nickt, legt die Papiere auf den Tisch und betrachtet mich. »Nun, Miss Matterson, wie ich sehe, hat man Ihnen bereits

den Stundenplan und die Hausordnung geschickt, und heute im Unterricht erhalten Sie die Schulbücher. Auf dem Stundenplan sollte auch Ihre Spindnummer stehen. Das dazugehörige Schloss und die Zahlenkombination dafür hat Ihr Sportlehrer. Ihr Vater wies darauf hin, dass Sie wöchentliche Termine bei unserer Vertrauenslehrerin und der Krankenschwester bekommen sollen. Die Vertrauenslehrerin wird erst nächste Woche zurück sein, aber ich kann Sie zu Ms Gilly ins Schwesternzimmer bringen, bevor Ihnen dann jemand den Spind zeigt.«

*Moment.* »Warum soll ich wöchentlich zur Vertrauenslehrerin und Krankenschwester gehen?«

Er zögert und runzelt kurz die Stirn, dann faltet er die Hände auf dem Schreibtisch. »Normalerweise treffen sich neue Schüler mit der Vertrauenslehrerin, damit die ersten paar Wochen angenehm verlaufen. Die meisten Schüler haben ihr ganzes Leben in diesem Stadtteil verbracht, deshalb kennen sie sich hier aus. Wir wissen, dass es vor allem für später hinzukommende Schüler schwierig sein kann, sich an einer neuen Schule einzugewöhnen.«

Mein Kiefer zuckt. »Und was ist mit der Krankenschwester?«

Er rutscht unbehaglich auf dem Stuhl herum, bis er unter seinem Gewicht ächzt. »Ich bin davon ausgegangen, dass Ihr Vater mit Ihnen darüber gesprochen hat. Schüler mit größeren medizinischen Problemen sollen von Anfang an Kontakt zu unserem Pflegepersonal aufbauen. Wir haben gehört, dass Sie in der Vergangenheit ein paar Probleme hatten ...«

*Probleme.* Was genau hat mein Vater der Schule erzählt? Ich bin mir sicher, dass die Akte aus meiner alten Schule auch ohne seinen Einfluss schon genug Informationen enthält. Meine Zwillingsschwester ist gestorben, und wegen derselben Krankheit, die sie getötet hat, habe ich zu viele Schultage verpasst und bin jetzt hier.

Aber hat mein Vater der Schule gegenüber nicht erwähnt, dass es mir mittlerweile besser geht?

Ich richte mich auf. »Mein Vater muss wohl vergessen haben, mir das zu sagen. Jedenfalls ist das nicht nötig, also ...«

»Bei allem Respekt, Miss Matterson ...«

»Emery oder Em.«

Er nickt kurz. »Emery«, korrigiert er sich, »ich stimme Ihrem Vater zu, dass es wichtig ist, sich mit der Krankenschwester hier gut zu verstehen. Manchmal geschehen Dinge trotz aller Vorsichtsmaßnahmen. Wenn es einen Notfall gibt, dann muss Ms Gilly wissen, was zu tun ist.«

*Zum Beispiel die 911 anrufen?*

Ich schlucke meine Antwort herunter und zwingen mich zu einem Kopfnicken, denn es erscheint mir unklug, mit dem Schulleiter zu streiten. Ich habe noch nie Ärger gemacht und möchte das auch nicht ändern.

»Wenn Sie einverstanden sind, dann möchte ich noch darauf hinweisen, dass die Vertrauenslehrerin auch Treffen für Schüler anbietet, die einen geliebten Menschen verloren haben. Vielleicht werden Sie in ihr eine Freundin finden.«

Ich bin mir sicher, dass sein Vorschlag gut gemeint ist, aber er kommt nicht gut bei mir an. »Mr Richman, meine Schwester ist vor zehn Jahren verstorben. Ich werde ihren Tod vielleicht niemals ganz überwinden, aber ich habe inzwischen gelernt, allein damit klarzukommen.«

Er streicht über sein bereits glattes Hemd. »Ich werde Sie zu nichts zwingen. Kommen Sie, ich bringe Sie jetzt zum Schwesternzimmer.«

Bevor wir es zur Tür schaffen, ruft die nasale Sekretärin mit den blond gefärbten Haaren und der dicken Brille seinen Namen. »Die neue Englischlehrerin ist da, für Ihr Meeting.« Als sie mich kri-

tisch beäugt, kneife ich die Augen zusammen, bevor ich mich dem halb leeren Flur zuwende.

Mr Richman seufzt und wirft mir einen unentschlossenen Blick zu. Ich wechsele von einem Fuß auf den anderen und ergreife den Riemen an meiner Schulter. »Ich finde den Weg auch allein. Ich habe die Karte dabei, die beim Stundenplan dabei war.«

Es bleibt noch genug Zeit, um es vor der zweiten Stunde zu schaffen, deshalb bin ich dankbar, als sich sein Zögern bei meinem Vorschlag in Erleichterung verwandelt. Vermutlich hat er ohnehin keine Lust auf einen Rundgang mit der neuen Schülerin.

»Die Klassenräume der Highschool liegen alle im östlichen Flügel der ersten Etage, getrennt von dem neuen Flügel der Mittelschule, einfach die Wendeltreppe hoch und den Flur entlang. Ich bin mir sicher, dass Ihnen sonst auch Ihr Stiefbruder den Weg zeigen kann.« Er räuspert sich zum gefühlten dreißigsten Mal. »Kaiden Monroe, wenn ich mich recht erinnere, oder?«

Ich nicke.

Er schürzt die Lippen. »Nun, dann gehen Sie mal. Willkommen auf der Exeter High, Miss Monroe. Wir freuen uns, dass Sie hier sind.«

Ich korrigiere meinen Namen nicht.

Logan hätte es getan.

## Zwei



In der letzten Unterrichtsstunde konzentriere ich mich auf eine Sommersprosse an meinem Handgelenk. Zum Glück ist der Tag ruhig und ereignislos verlaufen. Ich wurde nur minimal angestarrt, hatte keine Probleme, einen freien Platz beim Mittagessen zu finden, und niemand hat mich nach lustigen Geschichten aus meiner Vergangenheit gefragt.

Den ganzen Tag habe ich mir Notizen in meinem Kopf gemacht. Weil man zum Beispiel morgens zwischen den Unterrichtsstunden keine Zeit hat, zum Spind zu gehen, sollte man seine Tasche besser mitnehmen. Die Mensa ähnelt zwar einer Kampfarena mit eckigen und runden Tischen, doch es gibt keine Gruppen wie in Highschool-Filmen. Ugg-Boots sind wieder im Kommen.

Ich weiß noch nicht, was ich über all das denken soll, aber wegen der schweren Tasche schmerzt meine Schulter, in der Mensa war es viel zu laut, und Ugg-Boots waren schon immer scheußlich. Andererseits bekomme ich auch für meine Ananas-Toms abwerfende Blicke zugeworfen.

Am spannendsten finde ich, wie Kaiden mit seinen Kumpels

interagiert – Jungs in Collegejacken und Mädchen, die sie anhebeln und dabei ihre Strähnen um die Finger wickeln. Kaiden ist hier beliebt, ein ganz anderer Mensch. Er redet und scherzt und diskutiert. Die anderen scheinen ihn zu mögen und auch ein bisschen zu beneiden.

Ich frage mich, warum er nicht auch zu Hause so ist. Weiß seine Mutter, wie er sich in der Schule verhält? Beim Mittagessen habe ich gehört, wie ein pinkhaariges Mädchen seiner Freundin erzählte, dass er in diesem Jahr das Lacrosse-Team zur nationalen Meisterschaft führen wird. Sie meinte, das wäre sein Abschiedsgeschenk zum Schulabschluss. Offensichtlich ist er so gut, dass ihm eine ganze Reihe Colleges ein Vollstipendium angeboten hat. Geht Cam zu seinen Spielen? Feuert sie ihn von der Tribüne aus an? Papa hat zwar erwähnt, dass er spielt, aber nie von irgendwelchen Spielen erzählt. Sowieso spricht er fast nie von Kaiden, als wäre das Betrug an mir und Logan.

Vielleicht fühlt er sich schuldig.

Ich verdränge die Gedanken und konzentriere mich wieder auf meine Umgebung. Neunte Stunde. Fünf vor halb drei. Noch dreiundzwanzig Minuten, bis mein erster Tag an der Exeter High vorbei ist. Dann bleiben nur noch zweihundertneunundsechzig Tage, bis das Schuljahr vorbei ist.

Die Englischstunde zieht sich. Die Erschöpfung von der Aufregung des ersten Tages sitzt mir in den Knochen, und der Lärmpegel in dem überfüllten Klassenzimmer macht mich so nervös, dass ich immer wieder auf die schwarze Uhr an der Wand spähe. Ich könnte schwören, dass jedes Mal nicht mehr als fünf Sekunden vergangen sind. Ich spüre ein Brennen unter der Haut und in den Gelenken. Hoffentlich hilft ein Nachmittagschlaf vor dem Abendessen, damit es nicht schlimmer wird.

Anstatt mich auf die sinnlosen Gespräche zu konzentrieren,

die uns Mr Nichols – ein junger Uni-Absolvent Mitte zwanzig – führen lässt, nachdem er uns zu Beginn der Stunde die Anforderungen seines Kurses mitgeteilt hat, betrachte ich die farbenfrohen Kunstwerke an den Wänden. Ich erkenne Szenen aus Büchern. An jeder Wand eine andere, von *Wer die Nachtigall stört* bis hin zu den *Tributen von Panem*.

Plötzlich lässt sich jemand auf den Platz neben mir fallen, und die Metallbeine des Stuhls schrammen über den gefliesten Boden. Ich nehme den Blick von der Wand und sehe Kaiden vor mir, der mich gleichgültig anstarrt. Der rothaarige Junge, der vorher dort gesessen hat, schaut jetzt mit großen Augen von der anderen Seite des Raums zu uns herüber.

»Was machst du hier?« Ein paar Schaulustige verfolgen unseren Dialog und blicken zwischen uns hin und her.

»Ich bin in diesem Kurs.«

Für diesen Literaturkurs bekommt man bestimmte Punkte. In meinem Stundenplan steht, dass ich sie mir später auf dem College für mein Hauptfach anrechnen lassen kann. Ist Kaiden deshalb hier?

Ich verstehe gar nicht, wie ich ihn beim Betreten des Raums nicht bemerken konnte. Das Klassenzimmer war so voll, dass ich mich auf die Suche nach einem freien Platz konzentriert und nicht darauf geachtet hatte, wer eigentlich auf den Stühlen saß. Und als Mr Nichols die Anwesenheitsliste durchging, hatte ich offensichtlich nicht richtig zugehört.

Mein Blick geht wieder an die Wand, eine Mischung aus Grün- und Blautönen. Ich wünschte, ich könnte malen. Mama hat viel Zeit in unserem Gästezimmer verbracht und dort schöne Stillleben und Landschaften gemalt. Manchmal hat sie auch Lo und mich gemalt.

Nach Lo ... hat sie ganz mit dem Malen aufgehört.

»Vor ein paar Jahren wurde darüber abgestimmt, welche Romane man für die Wände nehmen soll«, erklärt er und überrascht mich damit. »Viele waren sauer, weil der beliebteste Roman nicht in die engere Auswahl kam. Es ging um irgendeinen Scheiß, der in dem Buch passiert.«

Ich sehe ihn fragend an. »Welches Buch war das?«

»Wenn ich das noch wüsste.«

Das brünette Mädchen vor mir dreht sich um, nachdem es mich die ganze Stunde absichtlich übersehen hat. »Es war dieses Buch von Jodi Picoult über das kranke Mädchen, das eine Transplantation braucht, um zu überleben.«

Ich befeuchte meine Unterlippe und nicke. *Beim Leben meiner Schwester* war einer von Los Lieblingsfilmen, denn das Ende war nicht wie im Buch. Es war traurig, weil das kranke Mädchen nicht überlebte, aber zugleich schön, weil es keine Schmerzen mehr hatte.

»Jedenfalls hat es der Schülerrat abgelehnt, weil eine Schülerin dasselbe durchgemacht hatte und sie ihre Gefühle respektieren wollten«, erklärt das Mädchen und wirft sich das braune Haar über die Schulter.

Ich blinzele ungläubig. »Und deshalb haben sie es nicht genommen?«

Sie zuckt mit den Schultern. »Außerdem ist es traurig.«

Ich runzle die Stirn. »*Die Tribute von Panem* handelt von Kindern, die als Sport andere Kinder umbringen. Ist das etwa nicht traurig?«

Kaiden schnaubt, und das Mädchen verdreht die Augen, als ob ich diejenige wäre, die sich lächerlich macht. »Das ist ja nicht echt, du Schlaumeierin.«

Weil ich nicht weiß, was ich darauf antworten soll, schüttle ich den Kopf und blicke wieder zur Wand. Die Leute hassen realistische Geschichten wie die von Picoult, weil so etwas jedem passie-

ren kann. Jeder kann sterben – an Krebs oder an einem Unfall. Im Tod sind alle gleich. Wahrscheinlich ist es einfacher, eine Brille mit rosaroten Gläsern zu tragen als eine mit verdunkelten.

Das Mädchen will noch etwas sagen, doch Kaiden unterbricht sie. »Vielleicht hörst du jetzt lieber auf zu reden, Rach. Du kommst nicht gerade intelligent rüber. Außerdem weißt du, was ich allen erzählt habe.«

Seine unverblünte Aussage macht mich sprachlos, und ich starre ihn an.

Rach – vermutlich Rachel – wirft ihm einen bösen Blick zu. Sie schaut kurz zu mir, dann verdreht sie die Augen und blickt wieder zu ihm. »Du musst nicht so ein Arschloch sein, Kaid. Ich sag doch nur, was passiert ist.«

Er beugt sich vor. »Witzig, denn offenbar hat es dich nicht gestört, dass ich so ein Arschloch bin, als du mich in der Umkleidekabine gebeten hast, dich flachzulegen.«

Sie wird rot.

Ich auch.

Ich räuspere mich, versinke in meinem Stuhl und ziehe einen Block aus der Tasche, um darin zu kritzeln, bis die Glocke läutet. Kaiden und Rachel lassen mich in Ruhe, obwohl ihr Starrwettbewerb nicht unbemerkt an mir vorbeigeht, denn Rachel wirkt so, als wollte sie ihn am liebsten mit dem Stift in ihrer Hand erstechen.

Als es endlich läutet, packe ich meine Sachen und stehe auf. Innerhalb von fünfzehn Sekunden sind alle aus dem Raum, um die Schule so schnell wie möglich zu verlassen, bevor sie morgen wiederkommen müssen. Kaiden bleibt zurück, was mir verdächtig erscheint. Zögernd gehe ich zur Tür, wo er mit verschränkten Armen steht.

»Deine Schuhe sind hässlich«, bemerkt er.

Ich spähe kurz auf meine Toms und schlage die Hacken zu-

sammen. Nach ein paar Sekunden sehe ich ihn an. »So wie dein Verhalten.«

Er grinst. »Fertig?«

Wenigstens leugnet er es nicht, was halbwegs ermutigend ist. Er scheint also selbst zu wissen, dass er sich schlecht benimmt. Trotzdem wäre es schön, nicht die Zielscheibe seiner Beleidigungen zu sein.

Er stupst mir an die Schulter, während wir über den Flur gehen. »Guck nicht so traurig. Ich bin zu allen so. Ich kann dich nicht netter behandeln, nur weil dein Vater meine Mutter vögelt.«

Ich bleibe stehen und starre ihn an.

»Was ist?«

»Du bist ... unverblümt.«

»Warum sollte man Scheiße reden?«

Ich bin mir nicht sicher.

»So wie ich das sehe, stecken wir zusammen fest. Ich werde meine Gedanken aber nicht zurückhalten, nur um dich nicht zu verletzen.« Er geht weiter, und ich folge ihm. »Wenn es hilft: Deinem Vater habe ich das Gleiche gesagt. Er ist nicht gerade mein größter Fan.«

»Scheint auf Gegenseitigkeit zu beruhen«, murmle ich.

Er verzieht den Mund. »Du scheinst auch nicht gerade sein größter Fan zu sein.«

Ich antworte nicht.

»Daddy-Issues können heiß sein.«

Ich kneife die Augen zusammen. »Halt den Mund.«

Er grinst und öffnet die Ausgangstür, macht sich aber nicht die Mühe, sie für mich aufzuhalten, als ich ihm hinterhereile.

Die anderen Schüler, die auf dem Parkplatz abhängen und sich unterhalten, würdigen uns keines Blickes. Es ist fast so, als wäre

Kaiden außerhalb der Schule ein anderer Mensch, und jeder weiß es. Und ich? Ich bin niemand.

Wir fahren in wohltuender Stille heim.

Als wir zu Hause ankommen, ignoriert er alle.

So vergeht die Woche in willkommener Monotonie. Den meisten Menschen gefällt ein routiniertes Leben nicht, aber ich genieße es. In meiner Vergangenheit gab es zu viele Tage, an denen ich nichts vorhersagen konnte.

Würde ich es aus dem Bett schaffen?

Könnte ich zur Schule gehen?

Würde ich einen ganzen Tag durchhalten, ohne vor Schmerz zusammenzubrechen?

Chronische Krankheiten lassen wenig Spielraum für Seelenfrieden. »Gute« Tage bedeuten nicht, dass es keinen Schmerz gibt, sondern nur, dass er nicht so stark ist – wie ein eingeschlafener Körperteil, der trotzdem noch funktioniert. Energiereiche Tage können abrupt enden, und der einzige Grund dafür ist das Schicksal, das seine Spielchen mit dir treibt.

Wie aufkommende Hüftschmerzen, die sich anfühlen, als würde man mit den Hüftknochen gegen eine Wand stoßen. Oder schmerzende Finger, als hätte man sie in einer Tür eingeklemmt, bis sie so angeschwollen sind, dass man sie nicht mehr ausstrecken kann. Ich bin häufiger im Unterricht eingeschlafen, als ich zählen kann, aber nicht, weil der Stoff so langweilig war, sondern weil mein Körper vom Kampf gegen seine eigenen Zellen erschöpft war. Innerhalb der traurigen Hülle meiner gequälten Existenz befindet sich ein Schlachtfeld, und ich stehe schussbereit auf beiden Seiten, nur darauf wartend, dass die Kugeln den Lauf verlassen.

Trotzdem empfinde ich Glück. Denn ich atme noch.

Ein paar Mädchen aus meinem Unterricht sitzen beim Mittag neben mir. Manchmal stellen sie mir Fragen, aber meistens lassen

sie mich in Ruhe und reden über Lehrer und andere Schüler, wie Mr Nichols und Kaiden. Zum Glück scheinen sie nichts über das Verhältnis von Kaiden und mir zu wissen. Ich bin mir allerdings sicher, dass sie mich aus seinem Auto steigen gesehen haben, und ich bin mir auch sicher, dass ein paar Jungs zu mir gestarrt und irgendwelche Sprüche geklopft haben, nachdem Kaiden aus dem Auto gestiegen ist und sich von mir entfernt hat.

Niemand sagt etwas dazu.

Da er für die anderen offenbar ein Star an der Exeter High zu sein scheint, ist es besser, wenn sie die Verbindung zwischen uns nicht kennen. Andererseits ist es eine kleine Schule. Papa meinte, es seien nicht mehr als achthundert Schüler, also ist sie nicht sehr viel größer als meine alte Schule in Bakersfield. Wir wohnen zwar in einer urbanen Gegend, doch der Ort ist nicht so groß, dass man lange ein Geheimnis bewahren könnte. Vor allem nicht, wenn es um Kaiden geht.

Eines der Mädchen sieht mich zum Beispiel kurz an, beugt sich dann zu ihren Freundinnen und erwähnt jemanden namens Riley. Ich weiß nicht, wer das ist, aber offensichtlich geht er nicht mehr auf die Exeter High. Und es interessiert mich auch nicht, den Zusammenhang zwischen ihm und mir zu erfahren. Wenn sie mir etwas mitteilen wollten, dann hätten sie mich an ihrem Gespräch beteiligt.

Am Freitagnachmittag bittet mich Mr Nichols, noch zu bleiben, als alle anderen das Klassenzimmer verlassen. Ich gehe in Gedanken alle möglichen Gründe durch, aber ich habe die Hausaufgaben abgegeben, die Lektüre absolviert und mich sogar zweimal am Unterricht beteiligt. Es gibt nichts, wofür ich getadelt werden müsste.

Anders als am Montag wartet Kaiden nicht an der Tür. Er wird mit seinen Kumpels – die zu seinem Lacrosse-Team gehören, wie

ich erfahren habe – auf dem Parkplatz rumhängen. Sie werden herumscherzen, sich schubsen und Mädchen anmachen, bis ich aus der Tür komme. Dann verscheucht Kaiden sie, und als treue Fans gehorchen sie ohne Widerrede.

Mr Nichols sitzt hinter seinem Schreibtisch und lächelt mich an. Ich kann verstehen, warum alle Mädchen immer über ihn kichern und tratschen. Er wirkt sehr jung, was keine große Überraschung ist. Am ersten Tag hat er uns erzählt, dass er gerade erst seinen Masterabschluss gemacht hat, also ungefähr Mitte zwanzig ist. Er hat schokoladenbraune Augen, dunkelblonde, kurz geschnittene Haare und ist körperlich gut in Form, was die aufgerollten Ärmel seiner Hemden betonen. Dazu trägt er gebügelte Anzughosen, die seine langen Beine noch länger erscheinen lassen. Es ist schwer, einen so süßen Lehrer wie ihn *nicht* zu bemerken.

»Ich will Sie gar nicht lange aufhalten, denn ich bin mir sicher, dass Sie auch endlich ins Wochenende gehen wollen«, verspricht er ungezwungen.

Ich zucke mit den Schultern und richte meinen Rucksack. »Ich habe keine besonderen Pläne. Habe ich was falsch gemacht?«

Er richtet sich auf. »Überhaupt nicht. Es tut mir leid, wenn Sie sich Sorgen gemacht haben. Ich wollte nur über Ihren Aufsatz reden.«

Am zweiten Tag hatten wir von ihm die Aufgabe bekommen, einen kurzen Text über unsere Lieblingsbücher zu schreiben. Die meisten hatten darüber gestöhnt, schon so früh im Semester einen Essay schreiben zu müssen, aber mich störte es nicht. An meinen schlimmsten Tagen bin ich immer mit einem Buch im Bett geblieben. Und auf meinem Nachttisch liegen stets zwei Bücher, die darauf warten, gelesen zu werden.

Als Mr Nichols verkündete, wir sollten in unserem Essay auch erklären, warum wir das spezifische Buch ausgewählt hatten,

klang das für mich nach einer einfachen Aufgabe. Es gab keine Vorgaben, und wir konnten auf sehr persönliche Art über Literatur schreiben. Doch durch die gemurmelten Proteste und Beschwerden um mich herum erfuhr ich, dass Lesen offenbar kein besonders verbreitetes Hobby unter meinen Mitschülern ist. Ein weiterer Grund, weshalb ich hier noch keine Freunde gefunden habe.

Er legt die Hände auf den Tisch. »Ich habe festgestellt, dass Sie nicht nur ein Buch ausgewählt haben. Sie lesen gern, oder? Zumindest sah es bei den von Ihnen genannten Titeln danach aus.«

Ich befeuchte meine Lippen und schaffe ein nervöses Kopfnicken. Vielleicht hätte ich nur eins auswählen sollen, aber nirgendwo stand, dass wir nicht auch über mehr Bücher schreiben können.

»Die von Ihnen genannten Bücher scheinen alle ein gemeinsames Thema zu haben. Ich bin neugierig, warum Sie sie ausgewählt haben.«

Er kennt meine Situation. Zu den Regeln dieser Schule gehört es, dass Lehrer Informationen über Schüler mit chronischen Erkrankungen erhalten, wenn diese Einfluss auf ihre Anwesenheit und Leistung im Unterricht haben können. Ich persönlich halte das für einen Eingriff in die Privatsphäre, aber Papa und Cam finden die Idee gut.

*Du wirst Leute auf deiner Seite haben*, sagte Papa mir zum Trost.

Ich wollte erwidern, *so wie dich?*

Doch Feindseligkeiten bringen uns nicht weiter.

»Sie haben gesagt, wir sollen unser Lieblingsbuch auswählen«, lautet meine Antwort. Sie klingt leise und fragend, als wäre ich mir nicht sicher, was er von mir hören will.

»Und das sind Ihre Lieblingsbücher?«

Noch ein Nicken.

Er betrachtet mich lange. »Sie scheinen sich alle um das Thema

Sterblichkeit zu drehen. Ich frage mich, ob das eine Reflexion über persönliche Angelegenheiten ist. Wir neigen dazu, Geschichten zu mögen, wenn wir uns in ihnen wiederfinden.«

Ich verlagere das Gewicht, um meinen schmerzenden Fuß zu entlasten. »Wenn Sie damit andeuten wollen, dass ich die Vertrauenslehrerin aufsuchen soll, dann habe ich diesen Vorschlag bereits gegenüber Mr Richman abgelehnt.«

Obwohl Papa darauf besteht, habe ich bisher weder die Vertrauenslehrerin noch die Krankenschwester aufgesucht. Als ich ihm erklärte, dass es reine Zeitverschwendung sei, eine Unterrichtsstunde ausfallen zu lassen, nur um der Vertrauenslehrerin mitzuteilen, dass ich in der Schule zurechtkomme, konnte er das nachvollziehen. Bei der Krankenschwester ist er weniger nachsichtig, weil er glaubt, dass Ms Gilly eine nützliche Verbündete wäre.

Ich sagte ihm, dass ich keine Verbündete brauche.

Ich habe seit Jahren keine gebraucht.

Nichols' Lächeln wird breiter, wodurch er noch jugendlicher wirkt. »Ich wollte eigentlich vorschlagen, dass Sie in den Buchklub eintreten.«

Überrascht öffne ich den Mund. Ich wusste nicht einmal, dass es hier einen Buchklub gibt. Er steht nicht auf der Liste der Schulaktivitäten. Cam hatte Papa davon überzeugt, dass ich mir verschiedene Angebote anschauen sollte, um schneller Freunde zu finden. Ich habe mir die Liste nur angesehen, damit sie mich in Ruhe lassen.

Nichols interpretiert mein Schweigen so, als würde ich über sein Angebot nachdenken. »Wir treffen uns jeden Donnerstag nach dem Unterricht, normalerweise gegen halb vier. Meistens findet der Buchklub in der Bibliothek statt, manchmal aber auch im Klassenzimmer.«

»Wir?«

»Ich bin der betreuende Lehrer.«

Oh.

Als ich nicht reagiere, glaubt er, sich noch mehr erklären zu müssen. »Die Englischlehrerin vor mir war für den Klub verantwortlich, und ich habe die Aufgabe übernommen, als sie mich vor Beginn des Schuljahres darum bat. Der Klub schien ihr eine Herzensangelegenheit zu sein. Wir sind nur ein kleiner Kreis, auf der Liste stehen ungefähr zehn Personen. Sie sollten darüber nachdenken, wenn Sie gern über Bücher reden. Mal sehen, ob unsere Treffen das Semester überdauern, und wenn ja ...«, er zuckt mit den Schultern, »... dann wäre das großartig.«

Ich presse die Lippen zusammen und blicke auf meine Schuhe. Ein weiteres Paar Toms, aber diese hier sind aus einem hellvioletten Stoff und haben einen großen braunen Knopf an der Seite. Cam meint, sie sehen aus wie handgemacht. Vielleicht mag ich sie deshalb, weil sie wie ich einzigartig sind.

Als Mr Nichols weiterspricht, blicke ich auf. »Denken Sie einfach mal darüber nach, okay? Ihr Aufsatz war sehr gut geschrieben, und ich glaube, Sie wären eine Bereicherung für den Klub.«

Ich lächele schüchtern und wende mich zur Tür. Bevor ich dort angekommen bin, ruft er meinen Namen, sodass ich mich noch einmal zu ihm umdrehe.

Er neigt den Kopf. »Welches der genannten Bücher ist denn Ihr absolutes Lieblingsbuch? Ich konnte es nicht herauslesen.«

»*Beim Leben meiner Schwester*.« Er fragt nicht, warum, aber ich verrate es ihm trotzdem. »Ich finde Bücher mit einem traurigen Ende am besten, denn sie lassen uns fühlen. Wir bekommen nicht immer ein Happy End, sosehr wir uns auch darum bemühen.«

Ich glaube, Lo wusste das schon immer.

Sein Lächeln ist aufrichtig. »Ein schönes Wochenende, Emery.«

Ich murmle ein *ebenfalls*, bevor ich meine Jacke aus dem Spind

hole. Es hat die ganze Woche immer mal wieder geregnet, was zum Herbstbeginn in Upstate New York nicht ungewöhnlich ist. Der Sommer ist in der Ferne verschwunden, und der Übergang von Sonnenschein und Wärme zu Wolken, und Kälte ist nicht lustig gewesen. Vor allem nicht bei meiner Empfindlichkeit gegenüber abruptem Wetterwechsel, die mich dazu zwingt, mich unter mehreren Kleiderschichten zu verkriechen.

Papa hat mir einen kleinen elektrischen Heizlüfter in mein Zimmer gestellt, als die rund fünfzehn Grad durch die ständigen Regenschauer unter die Zehn-Grad-Grenze fielen. Meine Fingerspitzen wurden blau, bis ich anfang, in Winterhandschuhen herumzulaufen. Cam fragte stirnrunzelnd, ob sie die Heizung höher stellen soll, doch weil niemand anders friert, lehnte ich ihr Angebot ab.

Der Heizlüfter ist ein Friedensangebot und soll mir zeigen, dass ich jederzeit um Hilfe bitten kann. Ich glaube, er war ursprünglich Cams Idee, aber Papa muss ihn für eine gute Lösung gehalten haben, schließlich hat er ihn aufgestellt und mir die kleine Fernbedienung erklärt. Als Kaiden das Gerät in meiner Zimmerecke gesehen hat, starrte er nur mit hochgezogenen Augenbrauen darauf und ging dann, ohne ein Wort darüber zu verlieren.

Ich ziehe den Reißverschluss meiner Jacke bis oben zu und verlasse die Schule. Dabei trete ich immer wieder in kleine Pfützen, bis ich Kaiden an seinem Auto lehnen sehe. Der Wagen ist glänzend schwarz lackiert und neu, erst ein paar Jahre alt. Papa hat angeboten, mir ein eigenes Auto zu kaufen, weil Kaiden bald regelmäßig zum Training muss. Die Lacrosse-Saison beginnt zwar erst im Frühling, doch er trainiert jetzt schon mit seinen Freunden. Papa meint, es wäre einfacher, wenn ich nicht ständig auf Kaiden angewiesen wäre.

Kaiden drückt sich von seinem Wagen ab, als ich näher

komme. Ich nehme den komplett leeren Parkplatz wahr, bevor ich die Beifahrerseite seines Audi A6 erreiche. Bis vor ein paar Tagen wusste ich nicht einmal, was für ein Auto es ist, nur, dass es bestimmt eine stolze Summe kostet. Ein Sportkumpel mit ähnlich braunen Wuschelhaaren wie Kaiden hatte ihn angefleht, sich den Wagen einmal für eine Runde mit seiner langbeinigen Freundin ausleihen zu dürfen. Kaidens Antwort war wie gewohnt sehr direkt, als er erwiderte, er habe keine Lust darauf, den Wagen mit Flecken auf der Rückbank zurückzubekommen. Den Rest des Gesprächs habe ich mir nicht mehr angehört.

Ich öffne die Beifahrertür, da klopft er auf das Autodach. »Du weißt schon, dass du nicht mit Nichols schlafen kannst, oder?«

Mit der Hand an der halb offenen Tür starre ich ihn an. Er wirkt so, als würde er etwas völlig Banales verkünden, was kein großes Thema und schon gar nicht beleidigend ist.

»Wie bitte?«

Ich meine wahrzunehmen, wie er mit den Schultern zuckt, doch wegen unseres Größenunterschieds verdeckt das Auto meine Sicht auf seinen Körper. Er ist mindestens eins zweiundachtzig, und ich bin nur knapp über eins sechzig groß.

»Alle Mädchen auf der Schule scheinen zu glauben, dass sie sich nach dem Unterricht in sein Herz flirten können«, antwortet er beiläufig. »Doch der Typ scheint klug genug zu sein, um nicht auf eure Tricks reinzufallen. Ich wollte dir nur sagen, dass er nicht mit dir schlafen wird.«

Ich starre ihn weiter sprachlos an und suche nach einer Antwort. Es gibt eine ganze Menge, was ich ihm sagen könnte, doch mir kommt kein Ton über die Lippen. Nur ein leises Quieken, worüber er lachen muss.

»Ich glaube, ich nenne dich Maus.«

»M-Maus?«

Er grinst. »Du bist so still.«

Sprachlos vor Entsetzen, das trifft es wohl eher.

»Maus«, wiederholt er und nickt. Er klopft noch einmal aufs Autodach und zeigt dann in den Wagen »Steig ein, ich will nach Hause. Ich hab Sachen zu erledigen, muss Leute treffen.«

Ich steige ein, stelle die Tasche zwischen meine Füße und schnalle mich an. »Sieht nicht so aus, als würde es dir hier gefallen.«

»Sieht nicht so aus, als wäre das deine Angelegenheit.«

Als er vom Parkplatz fährt, blicke ich aus dem Fenster. »Deine Mutter wirkt nett. Ich mag sie.«

Keine Antwort.

»Du solltest zu Hause mehr sagen.«

»Maus ist kein passender Name, wenn du weiter so viel redest«, bemerkt er trocken und biegt auf die Straße nach Hause.

Mein Kiefer zuckt.

Er seufzt. »Cam und ich verstehen uns ohne Worte, du hast nur keine Ahnung davon.«

Ich drehe mich zu ihm. »Du nennst deine Mutter Cam?«

Er knurrt etwas.

»Aber sie ist deine Mutter.«

Er sieht mich an. »Du nennst Henry Papa, obwohl du es gar nicht willst. Es stört dich, ihn als das zu bezeichnen, was er ist. Da unterscheiden wir beide uns. Ich muss Cam nicht so nennen, wenn ich es nicht will.«

Warum liegt mir auf der Zungenspitze, doch ich schlucke die Frage herunter. Er würde mir nicht antworten. Und wenn doch, dann wäre es ein bissiger Kommentar, für den mir gerade die Energie fehlt, ihn auseinanderzunehmen, also was soll es?

Die Fahrt nach Hause verläuft wie immer ruhig. Ich beobachte die vorbeiziehende Landschaft, die Flecken von Grünstreifen und Bäumen, die von identisch aussehenden Häusersiedlungen abge-

löst werden. Lo und ich wollten immer nebeneinander in genau solchen Häusern wohnen. Mama sagte dann immer, dass sich das mit dem Alter ändern würde, weil wir dann zwei verschiedene Personen wären, aber wir glaubten ihr nicht.

Wahrscheinlich wünscht sich Mama jetzt, sie könnte uns in diesem Traumleben beobachten. Identische Zwillinge, die in identischen Häusern wohnen, gemeinsam mit ihren Familien leben und glücklich sind. Kaffee und Kuchen am Sonntag. Unsere Kinder im Park auf der Schaukel. Viel Lachen und Scherzen.

Seit meinem Umzug hat sie mich nicht angerufen. Manchmal schreibt sie eine SMS und fragt, wie es mir geht, doch auf meine Antworten erhalte ich immer nur eine einsilbige Reaktion. Ich kann ihre Trauer durch das Display spüren. Sie steckt in den Worten, die sie in meiner Vorstellung mit glasigen goldenen Augen tippt.

Ich merke nicht, dass wir schon zu Hause sind, bis mich Kai-den fragt, ob ich nicht aussteigen will. Er ist nicht grob dabei, doch ich nehme meine Tasche und schlüpfe aus dem Auto, ohne mir sein Gesicht anzusehen, das wahrscheinlich so ausdruckslos ist wie immer. Manchmal wäre es schön, jemanden in der Nähe zu haben, der mich so versteht, wie Lo es getan hat.

Aber das ist zu viel verlangt.

Niemand könnte mich so verstehen, wie sie es getan hat.